

Liebe Theaterfreundinnen und Freunde!

Herzlich willkommen zu unserem neuen Newsletter mit der laufenden Nummer 5!

Ein wahrlich ungewöhnliches Halbjahr liegt hinter uns allen. Wir haben versucht, mit unserem Rundbrief ein wenig über die vorstellunglose bzw. vorstellungsarme Zeit hinweg zu begleiten und dabei von unserem Kieler Theater zu berichten.

Dies wird auch weiterhin unser Bestreben sein. Einerseits freuen wir uns über Ihre Rückmeldungen und außerdem macht es uns Spaß. Das Theater bietet noch vielerlei Geschichten, die Sie nur hier (!) lesen können. Sagen Sie es weiter, schicken Sie ihn weiter und werben Sie für unsere Gesellschaft der Freunde des Theaters.

Heute können Sie sich, verehrte Leserschaft, ganz besonders auf ein wahrlich ungewöhnlich persönliches Gespräch freuen, das Reda Schwarz mit dem langjährigen Schauspieler **Marko Gebbert** geführt hat.

Zunächst erfahren Sie Neuigkeiten aus der Vorstandsarbeit.

Wir wünschen uns allen einen sonnigen Sommer und treffen uns vielleicht bei „Kabale und Liebe“, dem Sommermusical auf dem gut durchlüfteten MFG 5 Gelände in Holtenau. Möge in Schillers Sturm- und Drang-Klassiker der Erstere die Vorstellungen nicht so sehr zerzausen.

Übrigens: Karten, auf neudeutsch Tickets, gibt es schon ab Juni zu erwerben. Das genaue Vorverkaufsdatum wird vom Theater Kiel noch bekannt gegeben.

In diesem Sinne, bleiben Sie gesund und auf ein Neues!

Ihre Kieler Theaterfreunde



Foto: Homepage Theater Kiel

Was uns beschäftigt

Riesig groß war die Freude über eine ganz unerwartete Spende in vierstelliger Höhe zur Unterstützung unserer Arbeit! Wir danken ganz herzlich den großzügigen Spendern. Der persönliche Dank wurde vom Vorstand überbracht.

Falls Sie, liebe Leserinnen und Leser, hier auch einmal erwähnt werden möchten, Sie sind gerne eingeladen.

Wenn wir wieder zur Jahreshauptversammlung einladen können, werden wir unsere aktualisierte Satzung erläutern können. Sie hat nun auch die wichtige Zustimmung des Finanzamtes erhalten.

Groß ist natürlich auch die Freude, dass das Theater wieder in den Vorstellungsalltag mit einer spannenden Anatevka Premiere zurückfindet.

Unser Newsletter erscheint wieder mit Beginn der neuen Spielzeit im September.

Zunächst wünschen wir Ihnen viel Lesefreude bei dem Gespräch mit Marko Gebbert. (til)

RUBRIK: Interview mit den Künstlern

Der Schauspieler: Marko Gebbert



William Shakespeare "Richard III.", Marko Gebbert

Foto: Olaf Struck/ Theater Kiel

Wir kennen ihn als Hamlet, Richard den III., Homo Faber oder andere Figuren, die er auf der Bühne beeindruckend verkörpert.

Marko Gebbert ist seit Beginn der Intendanz von Daniel Karasek, seit der Spielzeit 2003/04, Mitglied des Kieler Schauspielensembles. 2018 wurde Marko Gebbert für seine herausragenden künstlerischen Leistungen der Kulturpreis der Stadt Kiel verliehen. Alles weitere und noch viel mehr erzählte er uns in einem zweistündigen Gespräch.

Theaterfreunde: Können Sie sich spontan auf Ihre Art kurz vorstellen?

Marko Gebbert: Ich komme aus dem Erzgebirge - alte Gegend, alte Ansichten, viele alte Menschen und bin eigentlich ganz nett (lacht). 1989 sind wir vor der Grenzöffnung mit Reiseantrag meines Vaters ausgereist. In Göttingen habe ich das Gymnasium besucht und dort in der Theater AG den ersten Kontakt mit dem Theater gehabt. Ich hatte ein super Gefühl auf der Bühne. Ich hatte auf der Bühne keine Angst und ich habe es genossen. Vorher hatte ich noch nie etwas vom Theater gehört, war vielleicht im Weihnachtsmärchen und mal im Palast der Republik in Berlin. Ich bin erst 46 und durch die halbe Welt gereist, durch halb Deutschland gefahren, um über verschiedene Stationen hierher nach Kiel zu kommen.



„The full monty – ganz oder gar nicht“

Foto: Olaf Struck/Theater Kiel

Theaterfreunde: Tragen Sie einen Künstlernamen?

Marko Gebbert: Ja, Marko Gebbert ist mein Künstlernamen. Ich bin verheiratet und deswegen haben wir einen anderen Familiennamen. Meine Frau und ich haben 150mal Backgammon gespielt und dann war es klar, dass ich meinen Namen abgeben muss. Wir heißen Kästner und haben drei Kinder. Mein ältester Sohn ist 19, macht gerade Abitur, die Tochter ist 16 und der jüngere Sohn ist 12. Der Ältere hat am Schauspielhaus als Nathan in „The full monty – Ganz oder gar nicht“ schon mal mitgespielt.

Theaterfreunde: Dann können die Fans ja auch nicht mit Blumen an der Tür stehen, wenn da ein anderer Name steht?

Marko Gebbert: So ist das hier in Kiel nicht. Das Theater ist für die Stadt und die Stadt mag das Theater, wir spielen für diese Stadt, das ist cool. Schleswig-Holsteiner veranstalten kein riesiges Brimborium, aber man wird schon mal angesprochen. Ich habe nichts dagegen, angesprochen zu werden. Es gibt viele Leute die mich ansprechen, dass sie im Theater waren und es super fanden. Ich finde das toll, wie das Theater bei den Menschen ankommt und wie sie das Theater unterstützen, Karten kaufen, ins Theater kommen. Kiel ist eine nordische Stadt. Die Lebensfreude, die zeigt man hier nicht unbedingt auf den Straßen. Wir könnten schon lustiger sein, ein bisschen mehr reden. Aber so ist das Leben in Kiel.

Theaterfreunde: Wollten Sie eigentlich schon immer Schauspieler werden?

Marko Gebbert: Der Gedanke wurde durch mein Spielen in der Theater AG ein bisschen geboren. Ich habe noch etwas gechillt, dann aber im Zivildienst angefangen das voranzutreiben. In der Ernst Busch (Hochschule für Schauspielkunst in Berlin - red.) bin ich aber gleich rausgeflogen. „Wenn Sie Ihren Text nicht können, dann schmeiße ich Sie das nächste Mal aus dem Fenster“, hat die Lehrerin gesagt. Das hat mich eher angespornt. Dann bin ich aber nur zwei- oder dreimal zum Vorsprechen gegangen und in Hannover habe ich dann die Ausbildung gemacht.



„Richard III.“

Foto: Olaf Struck/Theater Kiel

Theaterfreunde: Gibt es in ihrer Familie Beziehungen zum Theater?

Marko Gebbert: Auf der väterlichen Seite ist das Spielerische und das Verkleiden, überdreht sein, sehr verwurzelt. Ich habe sehr genossen, wenn mein Vater auf den Familienfesten Theater gespielt hat. Mein Urgroßvater mütterlicherseits war Zierkasten Spieler, er ist von Kneipe zu Kneipe gegangen. Sofern liegt das ein bisschen in der Familie, ist aber keine Dynastie.

Theaterfreunde: Haben Sie noch Premierenfieber?

Marko Gebbert: Ja, ja klar. Der Premiertag ist ein ganz komischer Tag. Man muss irgendwie die Zeit rumkriegen, bis zum Abend. Ich kann nichts machen, nicht mal ein Buch lesen. Ich bin die ganze Zeit mit dem Ding beschäftigt, was man dann rausbringt. Das ist schon sehr aufregend. Ich finde, dass die Premiere keine gute Vorstellung ist, meistens nicht. Alle sind angespannt, überspannt und dann funktioniert nicht alles reibungslos. Ich würde jedem

empfehlen, in die dritte oder die vierte Vorstellung zu gehen. Dann ist das Stück langsam aufgeblüht. Es entwickelt sich. Meistens auch zum Guten, weil die Premiere durch das erste Mal belastet ist.

Theaterfreunde: Ist das nicht auch persönlich belastend, immer wieder so angespannt zu sein?

Marko Gebbert: Belastend? Also, ich könnte gar nicht ohne diesen Beruf leben. Ich wüsste nicht, was ich machen sollte. Auch die Ausbildung zum Schauspieler hat hier stattgefunden, in diesen fast 18 Jahren, die ich hier spiele. Die Entwicklung, die hier erfolgt ist, ist die eigentliche Ausbildung gewesen. Aber wenn man im Jahr sieben Premieren macht, dann ist man im Sommer, in der einzigen freien Zeit, sehr abgearbeitet. Dann braucht man mindestens sechs Wochen für die Erholung, um neu anzufangen.

Theaterfreunde: Haben sie in den Ferien richtig frei oder lernen sie da schon wieder Texte?

Marko Gebbert: Ich brauche mindestens zwei Wochen, um runterzukommen, um irgendetwas anderes mit freiem Kopf machen zu können. In der restlichen Zeit kümmere ich mich um die Familie. Wenn man viel spielt und zu Hause, besonders abends, nie da ist. Das könnte man als Belastung bezeichnen. Das muss meine Familie, und besonders meine Frau, wegstecken. Und sie macht das toll.



„Früchte des Zorns“

Foto: Olaf Struck/Theater Kiel

Theaterfreunde: Sie sind ja als Musiker, auch als Multiinstrumentalist tätig.

Marko Gebbert: Wer hat das gesagt? Multiinstrumentalist (lacht). Ich habe als Kind drei Jahre lang ein Instrument gelernt – das war Gitarre. Dann sind wir ausgereist und hatten kein Geld für den weiteren Unterricht. Aber die Musik selbst hat mich immer verfolgt. Und dann war es cool, wenn man die Gitarre spielt, privat sowieso. Ich habe nie richtig Posaune zu spielen gelernt. Aber ich habe gemerkt, dass es mir eigentlich leichtfällt, etwas zu adaptieren. Schlagzeugspielen habe ich auch so gelernt. Ich behaupte nicht, dass ich es gut kann. Aber ich könnte,

wenn ich müsste. Das Klavier machte mir auch Sorgen, weil es so viele Tasten hat. Aber am Ende habe ich rausgefunden, dass es nur 12 Tasten gibt, die immer hintereinander sind. Insofern ist das auch machbar. Ich bin bestimmt nicht schnell, aber eine Melodie zu erkennen und sie zu behalten, das kann ich halt.

Multiinstrumentalist stimmt jetzt nicht, aber es macht Spaß Musik zu machen. Im Theater haben wir schon viel Musik gemacht. Und jetzt gibt es eine Phase, in der wir in jedem Stück musikalisch sind, gerade in der letzten Zeit. Es macht tierisch Spaß, so etwas zu entwickeln. Der Narr in „Was Ihr wollt“ wird immer vertont. Dieser Text von Shakespeare, wenn es jemand macht, wird immer gesungen.

Theaterfreunde: Als Schauspieler muss man immer wieder in die Rolle eines Anderen schlüpfen. Lernt man dadurch auch davor unentdeckte Dinge über sich selbst kennen? Haben Sie diese Erfahrung gemacht?

Marko Gebbert: Ich lese den Text und ich versuche, mir diesen Menschen vorzustellen. Das ist meine eigene Vorstellung von jemanden, der da ist. Ob man lernt unentdeckte Dinge über sich selbst zu finden, da kann man nur sagen, unentdeckt sind sie nicht, die sind ja da. Ich denke, dass wir im normalen Leben, im Alltag, viel mehr Masken tragen, als jetzt auf der Bühne, um eben seine Abgründe, die man in sich hat, möglichst dicht zu kitten oder nicht darüber zu stolpern. Und wenn es dann passiert, ist jemand wütend, zornig, neidisch. Die Gefühle – die hat jeder. Im normalen Leben würde man so damit umgehen, dass es nicht jeder merkt, dass man die hat. Ich verstecke mich nicht gerne hinter irgendetwas, sondern würde immer versuchen aus mir selbst zu holen, weil ich das gut nachempfinden kann. Ich finde das in mir. Bis jetzt bin ich noch nicht an dem Punkt gekommen, wo ich gesagt habe – mir fällt überhaupt nichts ein, ich kann das überhaupt nicht nachvollziehen. Oder ich habe überhaupt nichts in mir, was dem entspricht. Insofern bin ich schon gut mit den Abgründen ausgestattet. Deswegen sind viele Sachen leicht zu erfahren, was Schauspielerei so angeht. Man ist da auch nicht allein. Wir haben gerade „Kohlhaas“ gemacht. Auch eine schwierige Figur, schwieriger Mensch, so rechthaberisch. Wenn diese Gefühle in der Figur drin sind und es ändert sich dann aber doch zu einer ganz platten, menschlichen Niederträchtigkeit, finde ich das halt super und es macht mir Spaß, das rauszukratzen (lacht).



*„Shakespeare sämtliche Werke (leicht gekürzt)“
Foto: Olaf Struck/Theater Kiel*

Theaterfreunde: Welche Charaktere spielen Sie am liebsten?

Marko Gebbert: Es gehört fast dazu, dass man als Schauspieler sagt, alles was von Shakespeare ist - ist „der Hammer“. Shakespeare kann man immer spielen, es funktioniert immer. Es ist bis zum letzten kleinen Wörtchen durchdacht. Es ist immer wunderbar. Ich würde jede Shakespeare Rolle immer wieder gerne spielen. Sonst finde ich es gut, was für Menschen das sind - wo ich andocken kann, auch wenn das meiner Natur gar nicht entspricht und das passiert oft. Wenn das, was man macht, eine Gestalt annimmt, dann ist es egal, was es ist.

Theaterfreunde: Wie entwickeln sich die Charaktere oder ein Stück?

Marko Gebbert: Es ist immer schwierig, wenn die Regie sagt: „Ich habe hier alles schon durchchoreografiert, da kommst du von links, dann machst du das und das. Den Text machst du so und so“... Das finde ich echt kompliziert, dann in eine Arbeitsatmosphäre zu kommen. Ich habe in den letzten Jahren gemerkt, dass es eigentlich der Schauspieler dem Regisseur vorspielen muss. Lieber ein Regisseur, der sagt, ich habe keine Ahnung, was jetzt passieren soll. Dann ist unser Austausch darüber, was passiert da gerade, erzählt es mir, werde ich davon gepackt, nimmt mich das mit, habe ich Lust das weiter zu hören, möglich... Und wenn nicht, dann muss man sagen, sorry, ich finde den Zugang nicht. Dann muss man dem Regisseur was anderes vorspielen. So entwickeln sich für meine Begriffe die Charaktere. Wir müssen immer in Proben weiterkommen. So arbeitet man die ganzen sechs Wochen durch, dass der Regisseur oder die Regisseurin die Sachen behält, die sie gerne haben wollen. Der Schauspieler will sich auch nicht unsicher fühlen, weil er immer was Neues erfinden muss. Es ist gut, wenn man feste Premierentermine hat. Ich will es auch rausbringen, und man muss so arbeiten, dass es rausbringbar ist. Jedes Stück muss nach sechs Wochen raus. Fertig.

Theaterfreunde: Man hört immer wieder: „Ich habe das Stück zweimal gesehen, aber beim zweiten Mal hat mir der Schauspieler besser gefallen?“

Marko Gebbert: Ich finde es gut, wenn sich das Stück entwickelt. Das Stück wird am Ende der Generalprobe vom Regisseur an das Ensemble übergeben. Auf der Vertrauensbasis, die besteht, es in seinem Sinne zu entwickeln. Der Regisseur wird verabschiedet und wird wahrscheinlich eine Vorstellung sehen. Im besten Fall sieht er eine Vorstellung, die noch besser ist als die Generalprobe oder die Premiere. Denn viele Regisseure gehen nicht rein, sie gehen spazieren. Vielleicht für die letzten zehn Minuten, um zu gucken, ob wir noch leben (lacht). Die Meisten sind zu aufgeregt, im Publikum zu sitzen und das eigene Stück anzugucken. Die Regieassistenten sitzen in der Loge und schaut, ob was nicht stimmt.

Theaterfreunde: Wie sehr bemerken Sie auf der Bühne die Publikumsreaktionen? Spüren Sie das Publikum? Beeinflusst Sie das?

Marko Gebbert: Ja. Na klar. Als ich vorgestern bei „Homo Faber“ gesagt habe „Das war ganz harmlos, eine ganz harmlose Reisebekanntschaft“, meinte eine Frau in der dritten Reihe: „Ja, ja, ja...“ Dann reagierte ich



„Homo Faber“

Foto: Olaf Struck/Theater Kiel

sofort: „Wie, natürlich das war eine harmlose Reisebekanntschaft“ - es war eine Korrespondenz da. Es ist toll, wenn die Zuschauer sich hinreißen lassen mir zu antworten. Das ist immer super. Die Zuschauer müssen nicht kommentieren, aber ich merke, wenn jemand Aufmerksamkeit für mich hat, für das, was ich sage. Es ist toll, wenn ich den Menschen in die Augen gucken kann. Ich finde sogar nervig, wenn es dunkel ist. Wenn ich was sage, schaue ich lieber den Leuten ins Gesicht. Der Augenkontakt ist gewollt. Ich muss ins Publikum gucken, ich muss doch sehen, ob es da ist. Der Kontakt zum Publikum muss sein, der Draht muss schwingen.



„Baal“ Foto: Olaf Struck/Theater Kiel

Theaterfreunde: Welche Rolle hat Sie als Mensch besonders gefordert?

Marko Gebbert: Der Baal von Brecht. Das ist eine Figur, die die ganze Zeit da und außer sich ist, bis ihm am Ende die Jeans zerschlissen am Knöchel hängt und er stirbt. Für mich, als Mensch, war das eine gute Erfahrung, die Figur zu spielen, und auch oft zu spielen. Es war ein Erfolg, aber das hat mich auch gefordert. Ich habe gemerkt, dass es in diese Richtung weitergehen kann. Wenn man weiter große Stoffe versucht zu ergreifen, viel Text zu verarbeiten und vor allem zum Sinn zu bringen. In den letzten Jahren waren viele Sachen dabei, die mich als Mensch gefordert haben. Sich selbst vertrauen, dass man es kann. Das sind so Sachen, die ich schätze.

Theaterfreunde: Wenn, welche Rolle(n) in Ihrem Werdegang hat (haben) Sie fachlich am meisten geprägt?

Marko Gebbert: Da kann man die Bunbury Rolle (Oscar Wilde) nennen, weil ich da fachlich am meisten gelernt habe. Wie es ist, wenn man keine Ahnung hat von dem, was von einem gewollt wird. Dass man in so einer Situation

nicht unsicher sein soll, sondern daran arbeiten muss. Sich dieses Wissen irgendwie verschaffen. Da habe ich am meisten gelernt. Auch erkannt, dass das nicht kompliziert, sondern einfach zu machen ist. Man neigt ja dazu, alles so wahnsinnig kompliziert darzustellen und am Ende muss man versuchen zu verstehen und einfach zu machen. Aufmachen und zulassen, obwohl das ein Widerspruch ist (lacht).

Theaterfreunde: Es passieren doch immer wieder unvorhergesehene Dinge während der Vorstellung? Was war Ihr lustigstes Erlebnis auf der Bühne, das nicht zum Stück gehörte?

Marko Gebbert: Einmal kam die Kollegin Almuth Schmidt völlig überraschend auf die Bühne - mitten hinein in eine Szene - und hat im Shakespeare Ductus gesagt: „Ein Auto mit Kennzeichen so und so, rollt rückwärts den Knooper Weg runter.“ Es gab Gelächter und Irritationen. Das Auto gehörte einem Zuschauer. Er ist aufgesprungen und rausgelaufen. Wir standen mitten in der Szene - „Was ist nochmal ein Auto?“ (lacht). Das ist das Tolle, man kann viele Sachen erleben (lacht).

Theaterfreunde: Beim Weihnachtsmärchen erlebt man immer wieder, dass die Kinder lautstark das Geschehen auf der Bühne kommentieren. Schulklassen dagegen sind auch einmal unkonzentriert oder abgelenkt.

Marko Gebbert: Die Interaktion mit Publikum ist sehr wichtig. Wenn das Kinder sind, hat man es noch leichter, weil sie sehr direkt sind. Wenn Schulklassen in Tschechows „Kirschgarten“ geschleppt werden, kann ich verstehen, dass sie das nicht interessiert, und dass sie dann andere Dinge tun. Aber ich werde nicht von der Bühne runtergehen und sagen, lege dein Handy weg, wir haben hier Tschechow. Das nervt dann schon. Allerdings bei „Andorra“ waren sehr viele Klassen dabei, weil das zum Schulstoff gehört. Das war ein Fest. Die Inszenierung wurde abgefeiert. Das war sehr kräftig, schnell, fast ein bisschen wie Netflix, nur Theater-Netflix (lacht). Dann mögen sie das auch. Man muss versuchen das junge Publikum auch kriegen.



„Homo Faber“

Foto: Olaf Struck/Theater Kiel

Theaterfreunde: Diese Frage hat sich bestimmt schon jeder Zuschauer gestellt - wie schaffen Sie es, die Texte zu lernen und auch zu behalten, wenn Sie in kürzester Zeit in mehreren Stücken spielen?

Marko Gebbert: Das ist meine Arbeit (lacht). Wie weiß ich auch nicht. Ich konzentriere mich, dann kann ich das auch an verschiedenen Abenden machen. Gestern Abend Homo Faber, heute Morgen Shakespeare. Ich habe kein Problem, dass ich die Texte vermische. Das sind völlig andere Texte. Aber wenn man in Coronazeiten nicht spielen kann, und die Texte nicht in den Körper reinkriegt, dann wird es bei vier Textbüchern im Kopf einfach

schwierig ein gutes Gefühl zu haben, dass man es kann. Weil ich nicht spielen kann, um die Sicherheit reinzukriegen, dass der Text sich richtig verfestigt. Wenn man sich das wie eine Schublade vorstellt, das liegt da nicht in der Schublade, die man zumachen kann und man weiß, man kann es, wenn man es paar Mal nicht gespielt hat. Sonst, wenn ich das Stück vor zwei Wochen gespielt habe, dann gucke ich abends vor der



„Shakespeare sämtliche Werke (leicht gekürzt)“
Foto: Olaf Struck/Theater Kiel

Vorstellung kurz rein. Ich konnte schon als Kind in der Schule Gedichte schnell lernen. Mir hat das nichts ausgemacht.

Theaterfreunde: Gibt es für Sie eine Art Autopiloten, in den Sie schalten, um Ihren memorierten Text abzuspielen und Sie nehmen kaum noch wahr, was Sie auf der Bühne tun? (Gibt es also so etwas wie einen Autopiloten?)

Marko Gebbert: Auf der Bühne muss ich nicht mehr nachdenken. Als ich jünger war, das ist auch ein Phänomen von mir als junger Schauspieler, da habe ich oft in meiner Rage, in meinem Gefühlsding, Stücke gespielt und bin aufgewacht und dachte - „schon zu Ende?“ Und das habe ich eigentlich versucht ein bisschen

abzutrainieren, dass ich noch durch meine Augen gucken kann, was gerade passiert. Ich muss beim Spielen die Kontrolle behalten: Wo bin ich gerade, was machen meine Kollegen. Man wirkt wahnsinnig egozentrisch, wenn man nur sein Ding durchzieht. Ich habe die Rage ein bisschen rausgenommen. Es ist gut, wenn man beides hat. Das wechselt jetzt und ich bin nicht mehr in der Gefahr die Stücke zu verkacken, weil man den Text weglässt, weil man so toll drin war. Falls die Aufführung nicht gut war, muss man das natürlich besprechen. Es gibt immer Leute, die die Aufführung überwachen. Das macht die Abendregie und auch die Dramaturgin, die es mitentwickelt hat. Sie machen Abenddienste und schauen, ob die Vorstellung gut gelaufen ist. Sie wird schon auch kontrolliert. Das Kunstwerk muss ja möglichst so bleiben oder sich verbessern, aber nicht schlechter werden.

Theaterfreunde: Was würden Sie machen, wenn Sie nicht Schauspieler wären?

Marko Gebbert: Ehrlich gesagt, ich wüsste gar nicht, was ich sonst machen würde. Ich könnte nicht einfach die Branche wechseln. Ich will nichts anderes machen. Am Theater zu spielen ist eine grandiose Geschichte. Ein Wahnsinnszustand. Da gebe ich mir selber und wir uns sehr viel. Man kann das sehr genießen. Und ich weiß nicht, ob dieser Genussfaktor in einer anderen Arbeit enthalten ist. Die ganze Mischpoke redet über nichts anderes als Theater. Natürlich wird man ein Nerd. Es gibt noch nerdigere Typen als mich (lacht).

Theaterfreunde: Wie kamen Sie ans Kieler Theater?



„Rosmersholm“

Foto: Olaf Struck/Theater Kiel

Marko Gebbert: Ich bin nach Kiel gekommen, weil ich Daniel Karasek in Hamburg beim Vorsprechen am Ernst Deutsch Theater in Hamburg getroffen habe. Er meinte, komm mit, du kannst in Kiel vorspielen. Ich dachte, zwei Jahre, höchstens. Dann habe ich aber gemerkt, dass ich noch nie so sicher war, dass man so Schauspieler werden kann, wie hier. Dass man das immer machen kann. Man hat das Privileg zu spielen und man muss nicht um die Rollen betteln. Das macht alles viel einfacher und gibt ein gutes Gefühl. Wir haben jetzt eine Kompanie, mit der ich super gerne spiele, mit jedem von den Kollegen. Und sie, glaube ich, mit mir. Es ist sehr arbeitsorientiert familiär. Und sehr vertrauensvoll. Ich bin froh, dass man Theater spielen kann.

Theaterfreunde: Gibt es - Shakespeare ausgenommen - noch einen anderen Lieblingsautor und eine Rolle?

Marko Gebbert: Ja. Feridun Zaimoglu. Ganz toller Mensch. Ein super geiler Typ. Er schreibt tolle Bücher, und Theatertexte. Wir haben Romeo und Julia von ihm übersetzen lassen, Julius Cesar. Als wir 2017 hier „Luther“ gespielt haben, hat Feridun Zaimoglu das Buch „Evangelio. Ein Luther-Roman“ geschrieben. In diesem Roman beschreibt er die Zeit, als Luther als junger Mann im Kabuff auf der Wartburg die Bibel übersetzt hat. Es gibt einen Landsknecht, der Luther überwachen soll, obwohl er kein evangelischer Christ ist, sondern Katholik. Und diesen Landsknecht würde ich gerne spielen. Das würde ich sofort machen. Das ist eine Wahnsinnsfigur.

Theaterfreunde: Wie geht es Ihnen nach einer Vorstellung?

Marko Gebbert: Haben Sie das schon mal gesehen, wenn die ganzen Zuschauer draußen sind, die ersten Techniker über die Bühne gelaufen sind, den ganzen Dreck weggeräumt haben, und dann ist plötzlich niemand mehr da? Das ist eine Atmosphäre, die sehr bitter ist, sehr leer. Nur Holz, Krempel, Stühle. Ich brauche bestimmt eine Stunde, ich kann nicht gleich nach Hause gehen. In meiner Garderobe habe ich einen Plattenspieler zum Abspannen. Klar, ich könnte auch nach Hause gehen, aber ich brauche Zeit zum Runterkommen. Nach den Premieren ist die Zeit verkürzt, da das Ensemble nochmal im Foyer von Daniel Karasek vorgestellt wird. Das ist toll, dass sich der Ritus etabliert hat und viele Zuschauer für die Vorstellungsrunde bleiben, um nochmal zu klatschen. Dann beeile ich mich und Premiere ist sowieso etwas Besonderes.

Theaterfreunde: Was würden Sie dem Zuschauer flüstern, während er gemütlich auf seinem Platz auf die Vorstellung wartet?

Marko Gebbert: Ich würde flüstern: „Sei nicht so streng mit mir...“ Man ist aufgeregt oder hat Angst.

Theaterfreunde: Und was, wenn er nach dem Applaus den Saal verlässt?

Marko Gebbert: „Komm wieder“ (lacht).

Theaterfreunde: Was würden Sie gerne zugeflüstert bekommen?

Marko Gebbert: Ein Satz? „Es hat mich sehr berührt... aaachhh“... Natürlich, es ist schön, wenn jemand sagt: „Es war toll, ihr wart toll.“ Das ist schön, na klar.

Theaterfreunde: Wenn Sie eine berühmte Persönlichkeit – egal, ob lebendig oder tot – treffen dürften: Wer wäre es und warum?

Marko Gebbert: Frank Zappa, weil ich ihn anbeate. Seine Musik ist einfach ein Wahnsinn, die klassische, so wie die Popmusik. Er war auch ein Egomane und Egozentriker. Ich würde das Treffen aber trotzdem sehr genießen.

Theaterfreunde: Auf was könnten Sie in Ihrem Leben nicht verzichten?

Marko Gebbert: Auf meine Familie. Ohne sie, ohne meine Frau, ohne meine Kinder, würde es nicht gehen.

Wir danken Ihnen für das sehr ausführliche und persönliche Gespräch und freuen uns schon auf Ihre nächste Rolle in „Kabale und Liebe“.



Das Gespräch führte Reda Schwarz.

William Shakespeare

Aber hey, ob Sonne, ob Wind, ob Regen!

*Denk' ich an meine Kindheit zurück,
- aber hey, ob Sonne, ob Wind, ob Regen! -
kannte das Leben noch sowas wie Glück.
Lebt, was ihr wollt - ihr habt meinen Segen.*

*Doch dann wurde ich älter, erwachsen,
- aber hey, ob Sonne, ob Wind, ob Regen! -
und es begann die Furcht vor meinen Faxen.
Lebt, was ihr wollt - ihr habt meinen Segen.*

*Dann geht das Leben weiter mit der Ehe,
- aber hey, ob Sonne, ob Wind, ob Regen! -
Witze ohne Ende, wie ich sehe.
Lebt, was ihr wollt - ihr habt meinen Segen.*

*Und wirst du müde, melancholisch, alt,
- aber hey, ob Sonne, ob Wind, ob Regen! -
Dann gibt dir nur noch der Alkohol Halt.
Lebt, was ihr wollt - ihr habt meinen Segen.*

*Noch lange wird die Welt sich weiterdreh'n
- aber hey, ob Sonne, ob Wind, ob Regen! -
Ihr habt heut genug geseh'n und könnt jetzt nach Hause geh'n.
Lebt, was ihr wollt - ihr habt meinen Segen.*

*Das Lied des Narren aus „Was ihr wollt - das Musical, gesungen von Marko Gebbert,
ist auf der Facebook Seite vom Theater Kiel zu finden.*

*Die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Theaters in Kiel bekommen den Newsletter per E-Mail zugeschickt.
Wir freuen uns sehr, wenn Sie unseren Newsletter an Ihre Freunde und Bekannte weiterleiten.*

Die E-Mailadresse kann jederzeit unter: info@theatergesellschaft-kiel.de mitgeteilt werden, wenn sie bis jetzt noch nicht in den Mitgliederverteiler eingetragen worden ist.

Aus datenschutzrechtlichen Gründen weisen wir Sie darauf hin, dass Sie uns per Mail oder telefonisch mitteilen können, wenn Sie den Newsletter nicht mehr erhalten wollen.

Impressum

Newsletter der Gesellschaft der Freunde des Theaters in Kiel e.V.
Beselerallee 70, 24105 Kiel
Tel.: 0431-801758, E-Mail: info@theatergesellschaft-kiel.de

Vorstand

Dr. Falk Baus (Vorsitzender)
Heidi Blaschek (stellv. Vorsitzende)
Günther Kolbe (Schatzmeister)
Reda Schwarz (Beisitzerin, Redaktion)
Tilman Weiherich (Beisitzer, Redaktion)
Christian Drögemüller (Beisitzer)



50 Jahre Theater Kiel
1910-2010